

Nadel, Faden, Löchlein dicht



Marietta Christen führt an der Alpenstrasse in Zug seit 22 Jahren ein Änderungsatelier.

Bild Christof Borner-Keller

HANDWERK Marietta Christen ist von Beruf Kunststopferin und Schneiderin. Mit alten Socken hat sie allerdings nichts am Hut.

ANDRÉE STÖSSEL
andree.stoessel@zugerzeitung.ch

Kürzer, länger, weiter, breiter, enger, innen, aussen, unten, oben, Damen, Herren, Kittel, Bluse, Hose, Skianzug: «Ich ändere alles, was unter die Nähmaschine geht», sagt Marietta Christen. Die Schneiderin steht hinter dem Tresen in ihrem winzigen Atelier an der Zuger Alpenstrasse, vor dem Fenster hält der Bus. Kleider hängen an den Ständern, Kleider liegen auf der Arbeitsfläche, Kleider stecken in Plastiksäcken, die am Boden zwischen Tischen stehen.

Filigranes und Edles

Vor 22 Jahren hat die gebürtige Nidwaldnerin hier ihr eigenes Geschäft eröffnet, ein Traum, davor arbeitete sie als Schneiderin bei Winiker und Bally. «Heute mache ich nur noch Änderungen und Reparaturen. Und meine eigenen Kleider nähe ich auch noch.» Sie mag nicht mehr lange an einem Stück sitzen.

In den letzten Jahren, sagt sie, seien die Aufträge weniger geworden, die Konkurrenz grösser. Allerdings nicht in allen Bereichen. Marietta Christen hat sich noch auf ein anderes, selteneres Handwerk spezialisiert. Die Wahlzugerin geht der Kunststopferei nach. Das heisst, sie flickt. Aber keine Socken oder altes Bettzeug («Dass mir keiner mit einem ganzen Zuber Weisswäsche kommt!»), sondern Filigranes, Edles. Wie den orangen Cashmere-Pulli, der am Kleiderbügel hängt. Eine Motte hatte sich an den feinen Fasern gütlich getan. «Ich habe einen Faden aus der Naht gezogen, dort, wo mans nicht sieht, und damit das Loch gestopft», erklärt Marietta Christen.

Sie nimmt den Pulli vom Bügel. «Ich muss selbst schnell suchen», sagt sie und streicht mit der Hand über das flauschige Material. «Da ist es, die Stel-

«Ändere, was unter die Maschine geht.»

MARIETTA CHRISTEN,
SCHNEIDERIN

le ist minim dunkler, und man spürt sie ganz leicht.» Wirklich nur ganz leicht. Marietta Christen liebt die verschiedenen Materialien. 20 Minuten hat es

gedauert, die Maschen am Pulli wieder zusammenzufügen. Das geht noch. «Ich habe längst nicht für alle Arbeiten selber Zeit», sagt sie und zeigt ein anderes Stück, einen schwarz-weiss gewobenen Blazer. «Den gebe ich nach Bern.» Da gibt es eine Firma, die sich auf Kunststopferei spezialisiert hat. Die Fäden, erklärt sie, müssen von Hand, längs und quer, wieder hineingewoben werden, mit etwas Überlänge an den Ansätzen, damit sie nicht rausrutschen. «Für dieses Stück hätte ich mindestens eine Stunde.» Das liegt nicht drin.

Lieber neu?

Trotz der Wegwerf-Neukauf-Mentalität der Leute von heute geht ihr die Arbeit im Schneiderbusiness nicht aus. Manchmal müsse man sich halt überlegen, ob man ein Stück reparieren lassen will oder lieber ein neues kauft, denn die zeitaufwendigen Arbeiten haben eben ihren Preis. Marietta Christen glaubt, dass das Schneidern immer Zukunft haben wird. «Das Kunststopfen aber», sagt sie, «das könnte es eines Tages nicht mehr geben.» Sie hat sich das Handwerk schon damals selber beigebracht, mit Ausprobieren. «Das kann man nirgends lernen.» Und selbst einfache Flickarbeiten würde man heute im Gegensatz zu früher nicht mehr an den Schulen beigebracht bekommen.

Nadel, Faden, Schere – ohne das gehts nicht. Aber nicht alle Arbeiten

macht Marietta Christen nachvollziehbarerweise von Hand. Im Atelier gibt es zwei Nähmaschinen, sie sehen aus wie Requisiten aus Peter-Alexander-Schwarz-Weiss-Filmen. Kommt fast hin. «Die Maschinen sind über 40 Jahre alt», sagt Marietta Christen. «Aber sie funktionieren noch immer bestens, man muss sie halt hin und wieder putzen und ölen.»

Viel Laufkundschaft

Die Leute kommen mit allen möglichen Arbeiten zu ihr. Gerade liegt ein alter Fuchs auf der Werkbank, eine Stola, mit einem Zettel im Maul, auf dem die Reparaturanweisungen stehen. Tragen tut so was keiner mehr. «Der Besitzer möchte ihn an die Wand hängen», sagt Marietta Christen.

Sie ist auf Laufkundschaft angewiesen. Die hat sie dank der Lage am Bahnhof immer gehabt. Die Menschen, für die Marietta Christen flickt, seien ganz verschieden, jung und alt. Manchmal älterer Herr käme öfter vorbei, wenn sich ein Knopf oder eine Naht gelöst hat. Dann drückt Marietta Christen ein Auge zu, denn eigentlich gehört Knöpfe annähen nicht zu ihren Hauptaufgaben. Sie unterhält sich auch mit ihren Kunden. «Meist mache ich die eigentliche Arbeit in der Mittagspause», sagt die Schneiderin und Kunststopferin. «Da komme ich oft weiter als an einem ganzen Morgen.»